Zeitschrift: Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte

Herausgeber: Staatsarchiv Graubünden

Band: 18 (2007)

Artikel: Der Sprachwechsel im Domleschg und am Heinzenberg (19. und 20. Jahrhundert)

Autor: Kundert, Mathias

Kapitel: 3: Die Gegenbewegungen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-939162

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3. DIE GEGENBEWEGUNGEN

3.1 Vereinsgründungen[294]

Zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts und den 1920er-Jahren entstanden in den meisten romanischen Regionen Graubündens konfessionell geprägte regionale Vereine für die Erhaltung und Pflege der Muttersprache. Die Dachorganisation Lia Rumantscha wurde 1919 gegründet. Bis 1921 hatten sämtliche Gebiete Romanischbündens eine regionale Sprachvereinigung erhalten – lediglich im Domleschg und am Heinzenberg waren keine derartigen Aktivitäten zu verzeichnen. Weiter nördlich, im reformierten Vorderrheingebiet, bestand seit 1921 die Uniun Romontscha Renana; südlich, hinter der Viamala, wurde 1915 die Uniun Rumantscha da Schons gegründet. Durch die Fusion dieser beiden Vereine im Jahr 1922 – und somit ohne eigenes Zutun – kam schliesslich auch das bislang ausgesparte Gebiet am Hinterrhein zu seiner Sprachorganisation, der Renania. Die katholischen Gemeinden blieben vorerst freilich ausgespart.

3.2 Der Elan der 1930er-Jahre: Romanischstunden an den Dorfschulen

Offensichtlich war es den verschiedenen Sprachorganisationen bis in die 1920er-Jahre durch ihre Öffentlichkeitsarbeit gelungen, vielen Romanen eine neue sprachliche Identität zu vermitteln. Dieser Wandel stellte eine allgemeine Tendenz dar, die allerdings nicht alle Regionen und Individuen gleichermassen erfasste und in der Praxis nicht immer den gewünschten Erfolg brachte. Wie aus den Gemeindebeschreibungen hervorgeht, scheinen im Domleschg bis zu dieser Zeit zumindest die Strafen für Romanischsprechen in den Pausen verschwunden zu sein. Zu Beginn der 1930er-Jahre wagt sich die Lia Rumantscha schliesslich daran, auch in der Sutselva Konkretes einzufordern: die Wiedereinführung des Romanischen an den Primarschulen. Im Jahresbericht ist 1932 Folgendes zu lesen:

> *Suenter che nus possedein la nova fibla sursilvana tenor il modell de quella d'Engiadina, stuein nus ussa mirar de saver introducir l'instrucziun romontscha dellas empremas classas era en il ter-*

[294] Annalas (78/1965:26ff.) und Lechmann (2005:101ff.).

ritori della Sutselva: Plaun, Tumliasca, Schons. Cheu ha ei num de surventscher la resistenza de beinenqual cussegl de scola e plevon e la munconza de fidonza tier certs scolasts.[295]

Das Haupthindernis lag also nach wie vor in den betroffenen Gemeinden selbst: Ein grosser Teil der Schulräte sowie der Lehrer in der Region dürften damals selber noch Romanisch gesprochen haben, doch nur wenige von ihnen waren in den Genuss einer ausreichenden Schulung in der eigenen Muttersprache gekommen, und viele schienen eine solche nach wie vor als unnütz zu erachten. Innerhalb des gesamten untersuchten Gebietes hatte einzig Feldis in den 1920er-Jahren wieder einige Romanischstunden eingeführt. Sämtliche Gemeinden, auch mehrere mit statistischen Romanisch-Mehrheiten von deutlich über 80%, waren spätestens zwei Jahrzehnte zuvor zur ausschliesslich deutschen Schule übergegangen. Trotz der genannten Schwierigkeiten war der Lia Rumantscha bereits nach wenigen Jahren ein gewisser Erfolg beschieden: Bis 1935 hatten auch Almens, Rodels, Paspels und Trans das Romanische wieder in den Stundenplan aufgenommen.

Weitere indirekte Schützenhilfe erhielten die Aktivisten der Lia Rumantscha von ganz unerwarteter Seite: Das faschistische Italien unter Mussolini versuchte, wie schon das Königreich Italien 20 Jahre zuvor, seine Territorialansprüche gegenüber der Schweiz mitunter sprachwissenschaftlich zu rechtfertigen, indem das Rätoromanische kurzerhand den italienischen Dialekten zugeordnet wurde. Die Schweizer Antwort war ein Paradebeispiel der geistigen Landesverteidigung: Der bislang kaum wahrgenommenen kleinen Sprachminderheit in den Bündner Bergen wurde auf einmal nationale Aufmerksamkeit zuteil; die Rätoromanen wurden zu einem unverzichtbaren kulturellen Bestandteil des schweizerischen Alpen-Mythos. In einer kraftvollen Gegendemonstration wurde sowohl dem südlichen Nachbarn bezüglich seiner Territorialansprüche als auch dem nördlichen Nachbarn bezüglich des germanischen Überlegenheitswahns eine Absage erteilt[296], indem das Rätoromanische per Volksabstimmung am 20. Februar 1938 in den Rang einer verfassungsmässigen Landessprache erhoben wurde – mit

---

[295] Rapport annual (1931/32:16). dt. *Nachdem wir über die neue surselvische Lesefibel nach Engadiner Modell verfügen, müssen wir uns jetzt darum kümmern, Romanischunterricht in den ersten Klassen auch im Gebiet der Sutselva einführen zu können: Imboden, Domleschg, Schams. Dort geht es darum, den Widerstand etlicher Schulräte und Pfarrer sowie den Mangel an Selbstvertrauen bei gewissen Lehrern zu überwinden.*

[296] NZZ (1963:1), *Die staatspolitische Bedeutung des 20. Februar 1938*, Leitartikel von alt Bundesrat Philipp Etter.

einem schon fast sensationellen Ja-Anteil von 91,6%. Dieses eidgenössische «Schulterklopfen» hatte auch Auswirkungen auf das Selbstbewusstsein der Romanen im Domleschg und somit auf Andri Augustins Bemühungen[297], denn infolge dieser Abstimmung wurde in verschiedenen Gemeindeversammlungen der Wunsch geäussert, auch an der eigenen Dorfschule solle wieder Romanisch unterrichtet werden. So kamen kurz vor dem Zweiten Weltkrieg einige weitere Ortschaften zu Romanischstunden: Scheid, Tomils, Scharans und Rothenbrunnen. Erst nach dem Krieg führten schliesslich auch die Schulen in Präz und Cazis Romanischlektionen ein. Im Falle von Präz erstaunt dieses Zögern umso mehr, als sich das Romanische dort in jener Zeit weitaus besser gehalten hatte als in den Domleschger Talgemeinden; den Ausschlag dazu dürfte der Druck der Lia Rumantscha gegeben haben, da die seit 1945 bestehende Scoleta ohne die Einführung von Romanisch an der Dorfschule wohl geschlossen worden wäre. Dasselbe galt, wie bereits erwähnt, in weit grösserem Ausmass für das bereits mehrheitlich germanisierte Cazis. Im ganzen 20. Jahrhundert blieben die übrigen Gemeinden des Heinzenbergs sowie Fürstenau und Sils ohne jegliche Romanischlektionen.

Die auf den ersten Blick durchaus erfolgreiche Bilanz der Bemühungen um die Pflege der angestammten Sprache an den Primarschulen darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass in der Regel lediglich eine bis zwei Wochenstunden, nur in Ausnahmefällen drei Wochenstunden Romanisch erteilt wurden. Zudem waren die Lektionen in einigen Gemeinden nicht in allen Klassen oder nur für bereits romanischsprachige Kinder obligatorisch. Während der übrigen 90% des Unterrichts wurde nach wie vor ausschliesslich Deutsch gesprochen, und zumindest während der 1930er-Jahre hatten die nicht romanischsprachigen Kinder in den Dörfern mit bereits deutscher Gasse keine Möglichkeit, sich vor der Schulzeit Romanischkenntnisse anzueignen. Im Falle der stark germanisierten Domleschger Talgemeinden dürfte der Romanischunterricht daher kaum mehr als anekdotisches Wissen über das Romanische vermittelt haben, und in Dörfern mit romanischen Kindern reichten die wenigen Lektionen kaum aus, wenigstens das bereits vorhandene Sprachniveau zu halten. Nur in Präz und Almens, wo sich die Lehrpersonen selbst mit besonderem Elan für die romanische Sprache einsetzten, war mit etwas grösserem Erfolg zu rechnen – doch auch dort liessen sich die Kinder nicht mehr dazu bringen, im Primarschulalter untereinander spontan Romanisch zu reden.

---

[297] Vgl. Kapitel 3.3.

3.3 Die Acziun Augustin

Ein Engadiner Sprachwissenschaftler, der 1876 in Sent geborene Andri Augustin[298], machte es nach seiner Pensionierung zur Hauptaufgabe, dem Romanischen in der Sutselva und im Albulatal wieder auf die Beine zu helfen. Bereits während seiner Tätigkeit für den Dicziunari Rumantsch Grischun war er gemeinsam mit Andrea Schorta für die Wiedereinführung des Romanischen an den Dorfschulen der Sutselva engagiert[299], und ab 1937 setzte er sich auf privater Basis vor allem für die Erwachsenensprachförderung ein. Sein persönliches Engagement wurde von der Lia Rumantscha finanziell unterstützt, doch Augustin legte auch einen immensen persönlichen Einsatz in die Waagschale[300]. Einerseits durchkämmte er unentwegt weite Teile Mittelbündens, um in jedem Dorf Beziehungen zu knüpfen, Unterstützung für sein Vorhaben zu gewinnen und Sprachkurse zu halten – hierfür nahm er eigens Wohnsitz in Scharans[301]. Anderseits ging er auch auf Reisen, so 1938 nach Italien, um Geldgeber für sein Vorhaben zu gewinnen[302].

Die Acziun Augustin setzte sich zum Ziel, der Einwohnerschaft und ihren Behörden den Wert des romanischen Erbes ins Bewusstsein zu rufen sowie ganz konkret die Sprachkenntnisse der breiten Bevölkerung zu vertiefen. Nicht nur Deutschsprachige, sondern auch einheimische Romanen – die zuvor kaum einen romanischen Satz geschrieben hatten – gehörten zu den Besuchern der zahlreichen Abendkurse. Im ersten Jahr der Acziun Augustin fanden in sechs Domleschger und drei Heinzenberger Gemeinden Romanischkurse statt – vor allem in den bereits stark germanisierten Dörfern. Die einzelnen Kurse umfassten insgesamt 20 bis 32 Stunden bei durchschnittlich rund 30 Teilnehmern, und im Jahr darauf war ein Programm von ähnlichem Ausmass geplant, jedoch mit einer höheren Gesamtstundenzahl[303]. Als Lehrmittel dienten vor allem surselvische Textsammlungen, darunter auch das Primarschul-Leseheft von Peter Gees. Der beeindruckende Zulauf, den Andri Augustin mit seiner Aktion erreichte, war wohl erst durch die Romanisch-Euphorie im Zuge der eidgenössischen Volksabstimmung von 1938 ermöglicht worden. Über Augustins

---

298 Nachrufe in: Annalas (53/1939:141ff.) und Casa paterna (9.3.1939, nr.10:1).
299 Scheuermeier (1948:21).
300 Loringett (1963:310).
301 Annalas (53/1939:194).
302 Scheuermeier (1948:23).
303 Loringett (1964:15ff.).

Überzeugungskraft war im Jahr darauf Folgendes zu lesen:

> *Avon sia eloquenza entscheivan ils «sche e mo» a svanir. Sustenius dallas uniuns romontschas, mo era dalla generusa promtadad digl inspectur de scola pil Grischun central Franz Battaglia a Casti, entscheivan ils cerchels competents a seschar muentar* [...][304]

Einige Seiten weiter heisst es noch enthusiastischer:

> *L'acziun Augustin va vinavon. Siu success, l'activitad della Ligia Romontscha e dallas ulteriuras Uniuns, milsanavon la comparida dellas biaras publicaziuns romontschas e la victoria della votaziun han gia fatg tema en singulas vischnauncas a glieud de lungatg tudestg, che la part de nies Cantun germanisada pli baul, vegni puspei romanisada sut l'influenza de nossa propaganda.*[305]

Ob eine solche Begeisterung – beziehungsweise die entsprechenden Befürchtungen – gerechtfertigt waren, sei dahingestellt. Jedenfalls fand die beeindruckende Bewegung bald ein jähes Ende: Der seit langem mit schweren Magenproblemen kämpfende Andri Augustin starb bereits im Februar 1939, und die nach seinem Tod weitergeführten Bemühungen wurden durch den Kriegsausbruch keine sieben Monate später endgültig hinfällig.

3.4 Zur Person von Giuseppe Gangale

Eine weitere Persönlichkeit, die von viel weiter her kam als Andri Augustin, die Geschicke des Romanischen in der Sutselva allerdings massgebender lenkte, war Giuseppe Gangale, geboren 1898 in Kalabrien. Gangale wuchs in Cirò Marina auf, einer Kleinstadt nördlich von Crotone am Ionischen Meer. In seiner

---

[304] Annalas (53/1939:194f.), dt. *Vor seiner Beredsamkeit beginnen die Wenn und Aber zu verschwinden. Mit Unterstützung der romanischen Vereine, aber auch der grosszügigen Bereitschaft des Schulinspektors für Mittelbünden, Franz Battaglia in Tiefencastel, lassen sich die zuständigen Kreise allmählich in Bewegung bringen.*

[305] Annalas (53/1939:200), dt. *Die Acziun Augustin geht weiter. Sein Erfolg, die Tätigkeit der Lia Rumantscha und der weiteren Vereine, ferner das Erscheinen der zahlreichen romanischen Veröffentlichungen und der Sieg in der Volksabstimmung liessen bei deutschsprachigen Einwohnern einiger Gemeinden die Angst aufkommen, dass der früher germanisierte Teil unseres Kantons unter dem Einfluss unserer Propaganda wieder romanisiert werde.*

Familie und in seinem Geburtsort wurde ein italienischer Dialekt gesprochen, doch in der Umgebung gab und gibt es noch heute etliche Dörfer, in denen die Nachfahren albanischer Flüchtlinge seit dem 15. Jahrhundert ihre Sprache, das Arbërisht, bewahrt haben. Gangale selbst vermutete später auch bei seiner eigenen Familie eine albanische Herkunft; jedenfalls kam er mit zehn Jahren an ein Gymnasium, das in einem arbërisht-sprachigen Dorf lag, und auch von einheimischen Kindern besucht wurde[306]. Zwar genoss Giuseppe Gangale dort nur ganz kurz Albanisch-Unterricht, aber sein Interesse für Minderheitensprachen war erwacht und sollte sein ganzes Leben prägen. Seit den 1930er-Jahren lehrte der mittlerweile zum Protestantismus konvertierte Philologe und Linguist an deutschen und dänischen Universitäten Italienisch und Rätoromanisch. Aus politischen Gründen verliess er 1943 Dänemark, um sich fürs erste in Graubünden niederzulassen. In Chur traf er mit dem Präsidenten der Renania, Steafan Loringett, zusammen und erhielt binnen kurzer Zeit den Auftrag, sich mit den orthografischen Normen für das Schamser Romanische zu beschäftigen, die sich in Ausarbeitung befanden[307]. Von diesem Zeitpunkt an ereiferte sich Gangale regelrecht für das Romanische in der Sutselva und übernahm dort bald für einige Jahre die Federführung im Kampf gegen die Germanisierung. Seine Aktivität konzentrierte sich auf die Schaffung einer sutselvischen Schriftsprache – nicht nur für das Schams, sondern auch für das Domleschg und den Heinzenberg – sowie auf die Einrichtung von romanischen Kleinkinderschulen, worauf in den beiden folgenden Unterkapiteln näher eingegangen wird. Zwar vermochte Gangale auch viele Romanen im Domleschg und am Heinzenberg aufzurütteln und für seine Acziùn Sutselva Rumàntscha zu motivieren, doch warfen ihm andere ein autokratisches und selbstherrliches Auftreten vor. Im Laufe der Zeit verstärkten sich die Konflikte und verhärteten sich die Fronten zwischen den Gangale-Befürwortern und den Gangale-Gegnern derart, dass die Lia Rumantscha in Folge des hier viel zitierten Scheuermeier-Berichtes[308]

---

306 Uffer (1986:43–60). Bei Scheuermeier (1948:60) heisst es im Widerspruch dazu, seine Mutter sei eine gebürtige Arbëreshe gewesen. Margarita Uffer kannte Gangales Biografie indes zweifellos besser als Scheuermeier.

307 Scheuermeier (1948:44).

308 Scheuermeier (1948:75).
II. Vorschläge zur Person von Dr. Gangale
1. Früher oder später ist Dr. Gangale von der LR zu entlassen, weil für unsere Verhältnisse untragbar wegen seiner ausgesprochenen Egozentrik, die ihn im Denken und Handeln zu Übertreibungen veranlasst und ihn hindert, mit Andersdenkenden in Berücksichtigung ihrer Eigenart sachlich und verträglich zusammenzuarbeiten, wie es bei uns Tradition ist und bleiben muss.

die Zusammenarbeit mit Giuseppe Gangale beendete. Dieser sah sich folglich 1949 gezwungen, Graubünden und damit vorerst auch die Schweiz zu verlassen. Ungeachtet dessen ist es bemerkenswert, dass ein ausländischer Intellektueller in einer Zeit der ideologischen, militärischen und wirtschaftlichen Abschottung überhaupt einen derart grossen Einfluss auf den kulturellen Werdegang einer Bündner Talschaft ausüben konnte. Seine nächsten Jahre brachten Gangale zuerst wieder nach Dänemark, dann zurück nach Kalabrien und schliesslich wieder in die Schweiz. 1978 starb er im Tessin, kurze Zeit nach der Heirat mit der Rätoromanin Margarita Uffer, die er bereits in den 1940er-Jahren als Mitarbeiterin kennengelernt hatte[309].

3.5 Das fünfte Idiom Romanischbündens – der lange Weg zum Sutsilvan

Obwohl der Kanton Graubünden bis zur Einführung des Rumantsch Grischun nur das Oberländer und das Unterengadiner Romanisch – Sursilvan und Vallader – als Amtssprachen anerkannt hatte, verschaffte er durch die Herausgabe von Lehrmitteln im Oberengadiner und Oberhalbsteiner Idiom – Puter und Surmiran – seit langem auch diesen Varianten eine gewisse offizielle Anerkennung. Als letzte dieser vier Schriftsprachen, die alle bis heute auf regionaler Ebene auch als Amtssprachen Verwendung finden, kam das Oberhalbsteiner Romanisch 1859 zu den ersten eigenen Schulbüchern[310]. Gleichzeitig wurde der Kanton auch von den Lehrern aus dem Schams ersucht, Lehrmittel im dortigen Idiom herauszugeben. Dem Kanton ging diese Forderung jedoch zu weit, und man beliess es bei den vier Idiomen. Tatsächlich zählte das Einflussgebiet des Schamser Romanischen weniger Einwohner als dasjenige des Surmiran, und ausschliesslich romanischsprachige Schulen waren dort bereits nicht mehr zu finden[311]. Vom linguistischen Standpunkt aus gesehen ist das Schamser Romanisch dem bereits lange Zeit verschriftlichten Surselvischen näher verwandt

---

2. Seine wirklichen Verdienste soll die LR durch Aushändigung eines Geschenkes an Dr. Gangale dankbar anerkennen.

309 Uffer (1986). Die von seiner Ehefrau verfasste Biografie beleuchtet das Wirken Gangales aus einer subjektiv-wohlwollenden Perspektive und stützt sich in erster Linie auf literarische Texte aus seinem Nachlass. Auch in Italien erschien eine Gangale-Biografie, die indes seine philosophische und theologische Tätigkeit vor dem Zweiten Weltkrieg in den Mittelpunkt stellt: Rota (2003).

310 Loringett (1964:4f.).

311 Übersicht (1838:49–51).

als das Oberhalbsteinische[312]. Dennoch fielen die Unterschiede so stark ins Gewicht, dass die Forderungen nach einer Schamser Schriftsprache seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nie ganz verstummen sollten. Nicht nur die Lehrerschaft, sondern auch Sprachforscher waren sich des Problems bewusst; so stellte Johann Luzi 1904 in seiner linguistischen Dissertation fest:

> *Für das sutselvische Gebiet dient das Oberländer Schriftromanisch als Schriftsprache, was natürlich das Lesen und Schreiben des Romanischen in diesen Gebieten erschwert.*[313]

Pfarrer Julius Lutta aus Andeer erachtete Ende des 19. Jahrhunderts das Fehlen von Lehrmitteln im eigenen Idiom als Hauptgrund für die fortschreitende Germanisierung der Schamser Dorfschulen:

> *Seit zehn bis 20 Jahren ist in den meisten Schulen unserer Thalschaft die Pflege und der Gebrauch des Romanischen fast ganz verschwunden, zunächst hauptsächlich wegen mangelnden Lehrmitteln, dann freilich auch wegen Zunahme der Deutschen, Eingewanderten und Niedergelassenen, sowie des immer dringender sich einstellenden Bedürfnisses nach deutschem Sprachunterricht.*[314]

Aus diesen Gründen, so Lutta weiter, sei auch die Nachfrage nach romanischen Lehrmitteln zurückgegangen; trotzdem sei die Pflege der Muttersprache auch von praktischer Bedeutung, da das Romanische für die Verständigung mit dem so nahen Italien eine grosse Hilfe bedeute. Lutta schien sich prinzipiell mit dem Sursilvan in den Schamser Schulen abgefunden zu haben, doch mit dem wichtigen Vorbehalt:

---

312 Im Oberhalbstein verlangte Schulinspektor Florian Cajöri sogar eine Erweiterung des Lehrmittelangebots im lokalen Idiom. Im Inspektoratsbericht von 1880 (StAGR XII 14 c 2) schrieb er: *Im Oberhalbstein beginnt man mit dem Deutschen durchwegs erst im vierten Schuljahr. Bis dahin pflegt man das Romanische, ohne dazu passende und genügende Lehrmittel zu besitzen.* [...] *So weit diese Lehrmittel reichen, bewegen sich die Kinder ziemlich leicht u. zeigt sich ein ordentl. Verständniß ganz unzweifelhaft. Sobald man aber zu romanischen Schulmitteln im Oberländer Ideom greifen muß, zeigt sich eine ähnliche Unbeholfenheit, wie im Deutschen.*

313 Luzi (1904:3–4).

314 StAGR XII 11 c 5, Mäppchen *1895 Normen für die Orthografie des Oberländer Romanisch.*

Soll ein Lesebuch erstellt werden, das wir brauchen können, so muß die Gruber (Foppa) Mundart und Schreibweise in Anwendung kommen [...]

Gemeint ist die protestantische Variante des Surselvischen von Ilanz, die etwas weniger sprachliche Eigentümlichkeiten aufwies und Mittelbündner Schulkindern weniger Schwierigkeiten bereitete als das katholische Oberländisch der Region Disentis/Mustér. Obwohl bei der nächsten Oberländer Schulbuchgeneration ab 1896 einige orthografische Kompromisse geschlossen wurden[315], blieb die Disentiser Aussprache langfristig ausschlaggebend. Das galt auch für die surselvische Fibel des Schamsers Steafan Loringett von 1921, deren erster Teil sich jedoch gezielt auf einen gemeinsamen überregionalen Wortschatz beschränkt.[316] Nachdem alle Exemplare dieses Lesebuchs bereits nach zehn Jahren vergriffen waren, lag wieder eine neue Fibel von Sep Modest Nay in den romanischen Schulstuben auf, die nun auch den Mittelbündner Wortschatz nicht mehr berücksichtigte[317]. Bereits nach der Veröffentlichung der Grammatik von Gion Cahannes 1924, erst recht aber seit den Wörterbüchern von Ramun Vieli von 1938 und 1944 war die Vereinheitlichung des katholischen und protestantischen Surselvisch auf der Grundlage des Dialektes von Disentis besiegelt[318]. Die Sutselva geriet somit sprachlich endgültig ins Abseits.

Bis anhin hatten sich die Domleschger bei der Diskussion um die Schriftsprache passiv verhalten; die Unzufriedenheit mit der Oberländer Schriftsprache war wohl vor allem eine Schamser Angelegenheit. Die Domleschger Lehrerkonferenz äusserte sich 1895 zur Idiomfrage wie folgt:

Die Kreiskonferenz Domleschg, betreffend die Orthografie für die romanischen Lehrmittel, äußert sich wie folgt:
Von der Aufstellung bestimmter Normen sehen wir ab. Wir schließen uns dem Oberländer-Idiom an.[319]

---

315 Deplazes (1949:108–112).
316 Deplazes (1949:161).
317 Deplazes (1949:164).
318 Scheuermeier (1948:46) und Caviezel (1993:167); für die bibliografischen Daten siehe Bibliografia (1986).
319 StAGR XII 11 c 5, Mappe: *1895/96 Oberländer-romanische Lesebücher für's I & II Schuljahr.*

Es stellt sich nun die Frage, warum sich die Domleschger Lehrer den Wünschen aus dem Schams nicht anschlossen. Zwar standen die Ortsdialekte zwischen Sils und Rothenbrunnen dem Surselvischen etwas näher als das Schamserromanische, schwerer wog vermutlich die Tatsache, dass eine Mehrheit der Domleschger Dorfschulen mittlerweile ganz zum deutschen Unterricht übergegangen waren, und auch in den verbliebenen Gemeinden strebten die Schulräte einen frühen Deutschunterricht an, um so bald als möglich auf das Romanische verzichten zu können. Warum sollte man sich da noch um die Rechtschreibung einer Sprache kümmern, von der man sich eh verabschieden möchte?

Als die romanischfeindliche Stimmung nach dem Ersten Weltkrieg nachliess, hatten sämtliche Dorfschulen im Domleschg und am Heinzenberg seit mindestens einem Vierteljahrhundert – meistens noch länger – das Romanische gänzlich aus dem Stundenplan verbannt. Als die Loringett-Fibel in Gebrauch war, begann Feldis wieder mit wenig Romanischunterricht, und als man in den 1930er-Jahren in den Schulen der Nachbargemeinden desgleichen eine Wiedereinführung der angestammten Sprache erwog, schien das Lesebuch von Sep Modest Nay die mittlerweile stark gemischt- oder sogar deutschsprachigen Primarklassen eindeutig zu überfordern[320]. Die Frage einer eigenen Schriftsprache wurde jetzt nicht mehr ausschliesslich für das Schams, sondern auch für das Domleschg und den Heinzenberg zum Thema. Robert von Planta, der in Fürstenau wohnende, in Ägypten geborene Indogermanist mit Engadiner Wurzeln und Mitbegründer des Dicziunari Rumantsch Grischun[321], schrieb 1931:

> *Ein besonderes Sorgenkind der romanischen Bewegung ist Mittelbünden, das Verbindungsstück zwischen Oberland und Engadin, d. h. das Hinterrheingebiet: Domleschg, Heinzenberg, Schams, und das Albulagebiet: Oberhalbstein, Unterhalbstein, nebst dem Streifen Obervaz-Alvaneu (Bergün gehört schriftsprachlich zum Engadin). Im Oberhalbstein steht das Romanische noch auf festen Füssen, hat eigene Schulbücher, eigene Schriftsprache, der sich das übrige Albulagebiet immer mehr anschliesst. Schlimmer stehts im Hinterrheingebiet, besonders am Heinzenberg und in einigen Dörfern des Domleschgs. Was soll hier geschehen? Zwei Möglichkeiten stehen für den Schulunterricht in Frage. Entweder völliger Anschluss an die oberländische Schriftsprache, wodurch*

---

320 Deplazes (1949:166).

321 Tomaschett (2004:3).

mit der Zeit auch die mündliche Umgangssprache stark umgefärbt würde: die sprachliche Abweichung lässt aber in so bedrohter Gegend ein solches Experiment als gewagt, vielleicht gefährlich erscheinen. Oder man lehrt die Schüler ihren eigenen Ortsdialekt so schreiben, wie sie ihn sprechen (ev. mit Abschleifung einiger besonders abstechender Eigenheiten): die Schreibweise wäre bald bereinigt, müsste aber mit grösster Weitherzigkeit durch die Lehrer gehandhabt werden, eine Anforderung, der manche Freunde der roten Tinte wohl nicht ohne weiters gewachsen wären; in die oberen Klassen würde dann das Oberländische in reduziertem Masse eingeführt, d. h. nicht fürs Reden und Schreiben, sondern nur soweit als fürs Verstehen, für Lektüre und Singen nötig ist. Die Entscheidung über diese Frage sollte baldmöglichst stattfinden.[322]

Also auch Robert von Planta führt die immer noch starke Stellung des Romanischen im Oberhalbstein mitunter auf die Verwendung einer eigenen Schriftsprache zurück. Zwar stand die Wiedereinführung von Romanischstunden in vielen Dörfern der Sutselva unmittelbar bevor, doch als der zitierte Text verfasst wurde, gab es erst in Feldis wieder wenig Romanischunterricht. Schien für Robert von Planta die Zukunft des Romanischen an den Dorfschulen bereits so weit gesichert, dass die Wahl der Schriftsprache zum Hauptproblem geworden war? Mit dem *völligen Anschluss an die oberländische Schriftsprache* dürfte indirekt auch die Abkehr vom Deutschen gemeint sein, denn bis dato bestand im Domleschg und am Heinzenberg keine romanische Konkurrenz zum Schriftsurselvischen – sofern überhaupt Romanisch geschrieben wurde! Schlug von Planta nun erstmals auch für das Domleschg und den Heinzenberg vor, was die Oberhalbsteiner – erfolgreich – und die Schamser – erfolglos – bereits sieben Jahrzehnte zuvor verlangt hatten? Ja und nein: Die drei Regionen teilten die Forderung nach dem Gebrauch des lokalen Idioms als Schulsprache, doch der neue Vorschlag war deshalb revolutionär, da er sich ganz bewusst von einer genormten Rechtschreibung distanzierte. In sprachlich gemischten Gebieten stellt in den Augen des Linguisten von Planta jede auferlegte Abweichung vom lokalen Sprachgut eine potenzielle Bedrohung dar, woraus sich die Fokussierung auf den Ortsdialekt ableitet – auch im schriftlichen Bereich[323]. Nebst der

---

[322] Planta (1931:120).

[323] Auf ähnliche Weise begründen romanische Lehrer in jüngster Zeit vielerorts ihre Ablehnung gegenüber der Einheitssprache Rumantsch Grischun. Vor allem im Oberengadin könnten die

Abschleifung lokal allzu begrenzter Eigentümlichkeiten müsste man sich nur auf eine *Schreibweise* einigen – gemeint ist wohl vor allem eine einheitliche Wiedergabe der Phoneme. Ansonsten hört sich der Vorschlag wie eine Forderung nach weitgehender orthografischer Freiheit an; was dies für die Konzeption der hierzu benötigten Lehrmittel bedeutet, lässt von Planta offen. Wohl auch aufgrund dieser ungelösten Frage und deren erheblichen Konfliktpotenzials wurde die Idee vorerst nicht aufgegriffen. Da freilich die neueste Oberländer Lesefibel von Sep Modest Nay für den bescheidenen Romanischunterricht in der Sutselva ungeeignet war, veröffentlichte der Domleschger Peter Gees 1936 ein Lesebuch, das sich zwar immer noch an der Oberländer Schriftsprache orientierte, jedoch gezielt für den Gebrauch in der stark germanisierten Sutselva konzipiert war und auf der Alphabetisierung in deutscher Sprache aufbaute[324]. Zwölf Jahre nach dem Vorschlag Robert von Plantas ergriffen die Befürworter einer Schamser Schriftsprache erneut die Initiative – wiederum ohne Einbezug der (noch) romanischen Gebiete unterhalb der Viamala. An einer Konferenz, zu der nicht nur die Schamser Lehrerschaft, sondern auch das interessierte Publikum geladen war, wurde 1943 die Ausarbeitung verbindlicher Rechtschreibenormen für die Talschaft beschlossen; Steafan Loringett kommentierte diese Entscheidung einige Zeit später:

> *La cunfarenza â sadezidieu pigl rumàntsch da Schons or da las mademas raschùns c'igls surmesters da Surmir vevan dezidieu 80 ons ple bòld la madema amparada. Tgi ca surveza oz la situaziùn sto gir ca quela dezisiùn â spindro igl surmiran a do a lez la forza a vigur c'el â oz.* [325]

Weiter meinte Loringett:

> *Auf der geschwächten sprachlichen Grundlage von heute ist es nicht möglich, den Kindern in der Schule ein anderes Idiom, eine Art Hochromanisch, einzupflanzen.*[326]

Bemühungen der Kantonsregierung zur Abschaffung der Idiome die romanische Grundschule an sich in Frage stellen, vgl. Kapitel 4.5.

[324] Deplazes (1949:166).

[325] Loringett (1964:22). dt. *Die Schamser Konferenz entschied sich aus den gleichen Gründen für das Schamser Romanische wie achtzig Jahre zuvor die Lehrer des Surmeir. Wer sich heute einen Überblick über die Lage verschafft, muss eingestehen, dass jene Entscheidung das Surmiran gerettet hat und ihm jene Kraft und Stärke gab, die es heute besitzt.*

[326] Loringett (1963:313).

Auch dem Scheuermeier-Bericht mangelt es in dieser Hinsicht nicht an Deutlichkeit:

> *Diese Versuche* [bis ca. 1940], *das Surselvische von den untersten Klassen an als Schriftsprache an den Schulen der Sutselva durchzuführen, endigten also mit einem Misserfolg und mit der Einsicht, dass das Oberländische für die untern Klassen Mittelbündens zu schwer sei, weil der Schritt von der eignen Haussprache zum Schriftsurselvischen zu gross sei.*[327]

Scheuermeier zitiert im Weiteren auch den vorherrschenden Tenor in der Sutselva:

> *Oberländisch ist uns zu schwer. Wenn wir schon eine Fremdsprache lernen müssen, dann lieber das Deutsche.*[328]

Scheuermeier vermutete, dass sich die Romanen der Sutselva erst recht durch die fortschreitende Germanisierung ihrer Gegend sprachlich vom Surselvischen entfremdet hatten. In den Schulen war das Oberländische in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch das Deutsche ersetzt worden, der sprachliche Austausch wurde unterbrochen, und die Muttersprache hatte jeden regionenübergreifenden Nutzen verloren. Von diesem Blickwinkel aus wurde die Schaffung einer eigenen Schriftsprache möglicherweise erst dann zur Notwendigkeit, als die fortschreitende Germanisierung die Brücken zur romanischen Hochburg Surselva abgebrochen hatte.

Doch nun zurück ins Jahr 1943, zu den Schamser Bemühungen für eine eigene Schriftsprache. Der Entscheid der Konferenz wurde diesmal sehr zügig umgesetzt, und die Arbeiten für die neue Schriftsprache schienen sehr schnell voranzukommen, so dass der erste Teil eines Lese- und Übungsbüchleins auf Schamser Romanisch noch im gleichen Jahr bereit für den Druck stand[329]. Im Herbst kam indes Giuseppe Gangale nach Graubünden, der als «Kleinspra-

---

[327] SCHEUERMEIER (1948:47f.).

[328] Ähnliche Befürchtungen erwachten in den jüngsten Diskussionen um die Einführung von Rumantsch Grischun in Primarschulen mit bisher stark von der Einheitssprache abweichendem Idiom.

[329] LORINGETT (1964:23f.).

chenbiologe»[330] von der Lia Rumantscha nach kurzer Zeit mit einer Lagebeurteilung in der Sutselva betraut wurde und den Schamser Alleingang bereits in den Anfängen durchkreuzte. Im Januar 1944 präsentierte er anlässlich einer Konferenz der Schamser, Heinzenberger und Domleschger Lehrer in Scharans drei zentrale Vorschläge[331]:

- Man solle sich für eine gemeinsame Schreibweise für den Schamser, Domleschger und Heinzenberger Dialekt entscheiden.

- Nach dem Vorbild des Surmeir solle man sich auf eine möglichst neutrale Dorfmundart als Grundlage der neu zu schaffenden Schriftsprache einigen. Gangale schlägt den Dialekt von Scharans vor, da er zwischen dem Domleschger und dem Schamser Romanischen stehe.

- Man könne einen gemeinsamen Zeichenschatz verwenden, der jedem ermögliche, einen Text nach der Aussprache seines Dorfes zu lesen.

Gangales Empfehlungen stellen einen Kompromiss dar zwischen dem Vorschlag Robert von Plantas einerseits und den Bestrebungen, eine genormte Schriftsprache für eine einzelne Talschaft zu schaffen anderseits. Gemäss dem Vorschlag liessen sich für die ganze Sutselva brauchbare Lehrmittel realisieren; der Preis dafür wäre die Normierung der Schreibweise auf der Grundlage des Dialektes eines zentral gelegenen Dorfes. Die Scharanser Konferenz hiess die Vorschläge gut, und Giuseppe Gangale wurde mit der Ausarbeitung dieses Rechtschreibesystems beauftragt. Der Begriff *Sutsilvan* war geboren, und mit ihm in Bälde das fünfte Idiom Romanischbündens. Obwohl geografisch und auch bedingt sprachlich zur Sutselva gehörig, blieben die Dorfschulen des Bezirks Imboden beim Surselvischen – sofern überhaupt Romanisch unterrichtet wurde.

Die Schamser hatten also auf ihre eigene Schriftsprache verzichtet, um den bedeutend stärker germanisierten Domleschg und Heinzenberg beizustehen; vielleicht aber auch, weil man sich mit dem Zusammenschluss bessere Erfolgschancen versprach. Doch auch sprachlich machte der Entscheid von Scharans durchaus Sinn, unterscheiden sich die drei Hauptdialekte des Sutsilvan doch

---

330 *biolog da lungaitgs pintgs*, Loringett (1964:24).

331 Loringett (1964:25f.); die Vorschläge wurden von Loringett für diese Publikation wohl auf sutselvisch übersetzt, weshalb eine sinngemässe Zusammenfassung dienlicher ist als die Zitierung des romanischen Textes.

grösstenteils in regelmässigen Lautveränderungen. Giuseppe Gangale erarbeitete in der Folge eine sogenannte Deckmantelorthografie, die mit Vokalkombinationen und diakritischen Zeichen eine flexible, aber weitgehend regelmässige Aussprache ermöglichte. Für die vergleichsweise seltenen grösseren Divergenzen, vor allem im Konsonantismus, war ein solcher Kompromiss allerdings nicht möglich, so dass sich auch bei der Gangale-Schreibweise zahlreiche Varianten aufdrängten[332]. In einigen Auffälligkeiten unterschied sich das neue sutselvische Schriftbild von allen vier bisherigen Idiomen, so etwa durch die zahlreichen Akzente, die weitgehende Abwesenheit von Doppelkonsonanten, häufiges *a* anstelle von unbetontem *e* sowie die in sämtlichen neulateinischen Sprachen einmalige konsequente Aussprache von *c* als *k* – unabhängig vom darauf folgenden Vokal. Zwar lassen sich die meisten Eigenheiten mit einer grösstmöglichen Vereinfachung und Rationalisierung der Orthografie rechtfertigen, doch wird man bisweilen den Verdacht nicht los, Gangale habe sich bei der Auswahl gewisser Varianten eher nach der grösstmöglichen Abweichung vom Surselvischen gerichtet. Er selbst schrieb 1944, dass eigentlich das Sutselvische die Schriftsprache für ganz Romanischbünden hätte werden sollen[333]. Doch die historische Entwicklung der letzten 500 Jahre – allen voran die Germanisierung von Chur – wollte es anders. Auch liess Gangale durchblicken, dass er durchaus eine Beeinflussung der anderen Idiome durch seine eigene Schreibweise begrüssen würde, nicht aber in umgekehrter Richtung.

Zwar eckte die neue Orthografie vielerorts an, doch zumindest in den betroffenen Kreisen der Sutselva fand sie trotz Änderungswünschen grundsätzliche Zustimmung. 1944 veröffentlichte Gangale bereits ein Büchlein mit vier aus dem dänischen übersetzten Märchen von Hans Christian Andersen sowie eine Einführung in die neue Rechtschreibung[334]. 1949 erschien schliesslich eine Lesefibel für die ganze *Sutselva pintga*, freilich nicht aus Gangales Feder[335]. Die Romanischlehrer am Hinterrhein hatten also endlich ein geeignetes Lehrmittel für den Sprachunterricht, doch die Anzahl Lektionen an den Dorfschulen blieb gering. Zudem waren nicht alle betroffenen Lehrer Freunde der neuen Schriftsprache[336]. Nach Gangales Abreise im Jahr 1949 wurde in zahlreichen

---

332 Zu den sprachlichen Details der Deckmantelorthografie vgl. Mani (1977:XIIf.); zu den übrigen Varianten Mani (1977:XIf.) sowie den dt.-rom. Teil des anschliessenden Wörterbuchs.

333 Gangale (1944).

334 Bibliografia (1986:Nr. 113 bzw. Nr. 2512).

335 Bibliografia (1986:Nr. 306).

336 Vgl. Gemeindebeschreibungen unter Punkt 2.3.

weiteren Konferenzen an seiner Schreibweise gefeilt, doch die Grundprinzipien behielt man bei[337].

Für einen effizienten Unterricht und eine erfolgreiche Sprachpflege war die Herausgabe eines sutselvischen Wörterbuchs unabdingbar; dieses liess indes lange auf sich warten. Zwar hatte bereits Giuseppe Gangale eine ausführliche Wörtersammlung angelegt, doch erst 1954 betraute die Lia Rumantscha verschiedene Autoren mit der Redaktion. Bis 1962 war der romanisch-deutsche Teil unter der Federführung von Curo Mani abgeschlossen, doch 1963 wurden an einer weiteren Konferenz einige einschneidende Änderungen der Rechtschreibung beschlossen. Dadurch wurde das Projekt um Jahre zurückgeworfen, sodass das sutselvische Wörterbuch erst 1977 erscheinen konnte[338]. Im Jahr 2002 gab der Lehrmittelverlag des Kantons Graubünden ein neues, bedeutend umfangreicheres Sutselvisch-Wörterbuch heraus[339]. Die Deckmantelorthografie wurde beibehalten, wie auch die Erwähnung der Domleschger Varianten. Die Heinzenberger Formen sucht man indes vergeblich, und auch im Domleschg dürfte das Wörterbuch beim Verfassen romanischer Texte kaum zu Rate gezogen werden, denn praktisch alle sutselvischen Publikationen stammen mittlerweile aus dem Schams. Dabei hatte sich schon Anna Capadrutt über die zu starke Normierung des Sutselvischen beklagt. Werner Catrina bemerkt dazu:

> *Der Schamser Lehrer und Schriftsteller Curo Mani hat den Pledari sutsilvan verfasst, das Wörterbuch für den mittelbündnerischen Sprachraum, zu dem auch der Heinzenberg gehört. Unter dem Stichwort «Mutter» steht die Vokabel «mama», während man in Präz «moma» sagt und auch schreiben möchte. Obwohl seit der Setzung der Normen für die sutselvische Schriftsprache Jahrzehnte ins Land gegangen sind, verletzt es Frau Capadrutt auch heute noch, wenn der Redaktor der Zeitung «La Pùnt» ihre im Präzer Dialekt verfassten Artikel gemäss der offiziellen sutselvischen Diktion korrigiert. «Darum arbeite ich jetzt lieber fürs Radio», gesteht sie, «da kann niemand an meiner Sprache herumkorrigieren.»*[340]

---

[337] Die Details der orthografischen Diskussionen sind hier nicht von Belang, vgl. Loringett (1964:30–49).

[338] Mani (1977:IXf.).

[339] Eichenhofer (2002).

[340] Catrina (1983:218).

Trotz von Plantas Vorstoss und Gangales Bemühungen weist somit alles darauf hin, dass das Sutselvische mittlerweile zur normierten Schriftsprache des Schams geworden ist.

3.6 Der Kindergarten als Rettungsanker des Romanischen: die Scoletas[341]

Im Gegensatz zur Schaffung einer neuen Schriftsprache baute das zweite, einschneidendere Projekt Gangales auf keinerlei früheren Bemühungen auf, sondern wurde auf seine Anregung hin realisiert: die Einführung von romanischen Kleinkinderschulen, genannt *Scoletas*. Nach Gangales Überzeugung mussten sich die Massnahmen zur Rettung des Romanischen in der Sutselva zuallererst auf die Jüngsten konzentrieren: die Kinder im Vorschulalter. Nur wenn die nächste Generation wieder von klein auf Romanisch spreche, könnte man eine Trendwende vollziehen. Die Kinder sollten daher erst einmal dazu gebracht werden, untereinander Romanisch zu reden; auf diese Weise würde das Romanische als Gassen- und Familiensprache wieder gestärkt. Unverzichtbar war hierbei auch die sprachliche Integration nichtromanischer Kinder. Die Verantwortlichen der Lia Rumantscha und der Renania liessen sich für dieses Konzept binnen kurzer Zeit überzeugen, und die beiden Präsidenten beantragten bereits im Herbst 1944 bei der Bündner Regierung eine finanzielle Unterstützung für die Schaffung von sechs Scoletas sowie die Durchführung von Kursen für die Kindergärtnerinnen[342]. Die Bedeutung der Scoletas für die Rumantschia brachte Steafan Loringett 1946 auf den Punkt:

> *Sch'ei reussescha buca de rumantschar tut ils affons buca romontschs de nos vitgs mischedai atras las scolettas e las scolas, lu va il romontsch ils decenis vegnents la via della digren cun tut in auter tempo che tochen da cheu.*[343]

---

[341] Sutselvische Schreibweise: *scoleta;* oft wird in deutschen Texten auch die surselvische Orthografie *scoletta* verwendet.

[342] ALR Scolettas.

[343] Rapport annual (1944/45:5). dt. *Wenn es nicht gelingt, allen nicht-romanischen Kindern unserer gemischten Dörfer durch die Scolettas und die Schulen Romanisch beizubringen, dann geht das Romanische in den nächsten Jahrzehnten den Weg des Rückgangs mit einer ganz anderen Geschwindigkeit als bis anhin.*

Bis zum Ende des darauf folgenden Jahres führte die Lia Rumantscha in der Sutselva bereits neun Scoletas, fünf davon im Domleschg und eine am Heinzenberg, die übrigen drei im Schams. Giuseppe Gangale kümmerte sich zu einem bedeutenden Teil selber um die Ausbildung der *Ondas*, wie die Kindergärtnerinnen seither genannt wurden[344]. Die angestellten Frauen kamen meist aus einfachen, bäuerlichen Verhältnissen und mussten den Ortsdialekt erlernen, falls sie nicht in ihrem Heimatdorf unterrichteten[345]. Um sich ein Bild vom Konzept der Scoletas zu machen, sollte man zuerst Gangales Vorstellungen kennen. Scheuermeier fasste diese wie folgt zusammen:

> *Die Kleinkinderschulen der Sutselva sind eine Einrichtung «sui generis». Sie sind die Idee und die Schöpfung von Dr. Gangale* [...] *Die «scolettas» der Sutselva wurden nicht, wie andere Kleinkinderschulen, in erster Linie aus erzieherischen, sozialen, charitativen, sondern aus sprachlichen Gründen geschaffen. Im Laufe seiner Tätigkeit* [...] *kam Dr. Gangale zur Ueberzeugung, dass die erste Phase zur Gesundung des Romanischen in der Sutselva wäre, alle Kinder von 2 – 7 Jahren in Kleinkinderschulen durch besonders geschulte Kindergärtnerinnen zu romanisieren, «um eine gänzlich romanische Schule und später romanische Ehen in den zwei Talschaften zu ermöglichen.»* [...] *Das mächtige Mittel, mit dem die Kinder gewonnen werden sollten, ist die Person der Lehrerin* [...], *sodass das Kind die Kindergärtnerin lieber haben soll als die Mutter, damit es dann auch geneigt sei, die Sprache jener der Sprache der Mutter vorzuziehen.*[346]

Einerseits ist es einleuchtend, dass sich Gangale von der Reromanisierung der Jugend die besten Chancen für eine nachhaltige Bewahrung des Romanischen erhoffte. Anderseits entbehrte sein Konzept nicht einer gewissen Radikalität, sofern man Scheuermeiers Darstellung Glauben schenken kann. Ob Gangale selber einmal wörtlich gesagt hat, dass die Kinder ihre Ondas lieber haben sollten als die eigene Mutter, ist ungewiss; da der Scheuermeier-Bericht indes im Allgemeinen sorgfältig recherchiert ist, dürfte die Behauptung kaum aus der

---

344 Rapport annual (1946:8).

345 Loringett (1963:312). Dies betraf vor allem Ondas vom Schamserberg, die im Domleschg wirkten.

346 Scheuermeier (1948:32f.).

Luft gegriffen sein. In dieses radikale Konzept passte auch das tiefe Eintrittsalter: Zumeist wurden Kinder im Alter von drei Jahren aufgenommen, und mancherorts war es keine Seltenheit, dass die Kleinen während bis zu vier Jahren vor der obligatorischen Schulzeit die Scoleta besuchten[347]. Gangale bemühte sich möglicherweise gezielt um eine Entfremdung der Kinder von ihren deutschsprachigen Eltern. Um nicht etwa die Eltern gegen sein Projekt aufzubringen, lag es sicher nicht in seinem Interesse, seine diesbezüglichen Ansichten publik zu machen. Vom Vorwurf des Fundamentalismus und Autoritarismus konnte er sich allerdings nicht mehr befreien.

Ein derartiges Vorhaben wie die Scoletas war nicht ohne grossen Einsatz und Ehrgeiz zu verwirklichen. Den organisatorischen Part trieb Gangale unermüdlich und effizient voran, und durch seine grosse Überzeugungskraft konnte er viele interessierte und engagierte Romanen für sein Projekt gewinnen. Da die Sutselva das grösste Sorgenkind der damaligen Lia Rumantscha war, möglicherweise aber auch aus personellen Gründen – 1946 wurde der Schamser Steafan Loringett Präsident der Lia Rumantscha[348] – engagierte sich der romanische Dachverband finanziell derart stark für die Scoletas, dass sie für lange Jahre einen der bedeutendsten und bald auch umstrittensten Budgetposten darstellten[349]. Die betroffenen Gemeinden sowie der Kanton beteiligten sich freilich ebenfalls direkt oder indirekt an der Finanzierung der Scoletas. Bald übertrug die Lia Rumantscha das Scoleta-Konzept auf andere Gebiete Romanischbündens, doch im Gegensatz zum Hinterrheingebiet überliess sie andernorts die Trägerschaft in der Regel regionalen Institutionen oder direkt den Gemeinden[350].

Was die Sutselva betrifft, so wurden in den folgenden Jahren an insgesamt sieben Standorten im Domleschg und sechs am Heinzenberg, inklusive Cazis, Scoletas gegründet. Etliche davon hatten allerdings nur kurzen Bestand. Bereits in den 1950er-Jahren wurden die Scoletas von Almens, Rothenbrunnen, Sarn und Cazis aufgegeben. Diejenigen von Scharans, Rodels, Paspels, Tomils und Feldis hielten sich bis in die 1960er-Jahre, einzig die Scoleta von Anna Capadrutt in Präz bestand bis 1979. Überhaupt keine romanische Scoleta gab es ausser in den längst deutschsprachigen Gemeinden – Fürstenau, Sils, Thusis, Masein, Urmein und Tschappina – nur am ebenfalls weitgehend germanisierten Inner-

---

347 Capadrutt (1984:131) und Frigg (2006).
348 Lechmann (2005:122).
349 Lechmann (2005:354) und Rapport annual (1944/45:4).
350 Lechmann (2005:356f.).

heinzenberg (Flerden, Tartar, Portein) sowie in den Domleschger Bergdörfern Trans und Scheid[351].

Die Einrichtung der Scoletas mit all ihren praktischen Problemen – von der Anstellung fähiger Lehrkräfte über die Suche nach geeigneten Lokalen bis hin zur Finanzierung – war das eine Problem. Die Kleinkinderschulen brauchten nämlich auch Schülerinnen und Schüler, und die Eltern konnten nirgends dazu verpflichtet werden, ihre Kinder in die Scoletas zu schicken. Für einen Erfolg der Gangale-Strategie war es unabdingbar, dass eine Mehrheit der Eltern – insbesondere auch der deutschsprachigen – für das Vorhaben gewonnen werden konnten. Erstaunlicherweise stellte dieser Punkt kaum ein Problem dar, und dies trotz des geringen Prestiges, welches das Romanische gemeinhin genoss. Dass für die Beliebtheit der Scoletas jedoch ganz andere Gründe ausschlaggebend waren als die sprachpolitischen Ziele der Lia Rumantscha erkannte auch Scheuermeier, als er 1948 die Sutselva besuchte:

> *Es scheint, dass an den meisten Orten die Kindergärten einem wirklichen Bedürfnis entsprechen. Fast überall hört man nur gut über sie urteilen. Es wurde ausdrücklich gesagt, dass man ihr Verschwinden sehr bedauern würde.* [...] *Selbst gegen das Romanisch indifferente Deutsche*[352] *sagen: «Wir haben nichts gegen die «scolettas», wenn die LR so viel Geld hat, sie unsern Kindern gratis zur Verfügung zu stellen.» Damit stossen wir auf die zweite Frage: Warum schickt man die Kinder in die «scolettas»? und wer soll die «scolettas» erhalten? Weitaus die meisten Eltern schicken wohl ihre Kinder gern in den Kindergarten, damit diese für einige Stunden versorgt und behütet seien. Auch die «scolettas» sind also zum grossen Teil das, was man in der deutschen Schweiz «Gaumschule» nennt. Ob die Kinder dabei Deutsch oder Romanisch reden, ist vielen Eltern gleichgültig. Man sagte mir an verschiedenen Orten im Domleschg, ein deutscher Kindergarten wäre ebenso oder vielleicht noch mehr willkommen.*[353]

---

[351] ALR Scolettas, diverse Dokumente.

[352] Entspricht hier wohl dem rom. *tudestg*, das je nach Zusammenhang auch für Deutschschweizer verwendet wird.

[353] Scheuermeier (1948:36).

Die sprachpolitische Gleichgültigkeit der Bevölkerungsmehrheit blieb also weiterhin konstant. Die Unterstützung der Scoletas ergab sich aus einem Bedürfnis der Zeit, wenige Jahre bevor die Kindergärten auch im übrigen Kanton zu einer selbstverständlichen Einrichtung wurden – zumindest in Deutschbünden fehlte jegliche spracherhaltende Funktion. Die Interessen der Eltern auf der einen und der Lia Rumantscha auf der anderen Seite waren also völlig unterschiedlich. Für einige Jahre taugten die Kleinkinderschulen sogar in einem beschränkten Mass als Druckmittel gegenüber den Gemeindebehörden, um unter Androhung der Kindergarten-Schliessung die Einführung von Romanischstunden an der Primarschule zu erzwingen. In Cazis zogen sich diesbezügliche Streitereien über Jahre hin[354]. Bis in die 1960er-Jahre war der Einfluss der Lia Rumantscha auf die Domleschger und Heinzenberger Gemeinden weitgehend geschwunden, und es entstanden unabhängig von der Lia Rumantscha immer mehr deutschsprachige Kindergärten.

Möchte man sich ein Bild über den sprachpolitischen Nutzen der Scoletas machen, so steht selbstverständlich die Frage nach der linguistischen Erfolgsbilanz im Mittelpunkt. Paul Scheuermeier kam diesbezüglich zu keinem eindeutigen Ergebnis; nebst der Wiedergabe positiver Berichte verbarg er auch nicht seine Skepsis bezüglich der Erfolgsaussichten in weitgehend deutschsprachigen Ortschaften wie Cazis und Rothenbrunnen[355]. Genauere Angaben über die Romanischkenntnisse der Kinder sind dem im Anhang dieses Buches abgedruckten Visitationsbericht aus dem Jahr 1951 zu entnehmen[356]. Im Domleschg und am Heinzenberg wurden insgesamt zehn Scoletas besucht; in vier (Paspels, Rodels, Tomils und Präz) scheint das Romanische tatsächlich den Sprung zur Umgangssprache unter den Kindern geschafft zu haben. An vier weiteren Orten (Scharans, Realta[357], Rothenbrunnen und Cazis) sprachen die Kinder kaum romanisch untereinander, auch wenn sie über gewisse Kenntnisse verfügten. In den beiden übrigen Scoletas in Almens und Summaprada[358] beherrschten sie lediglich einzelne romanische Wörter. Dieses Ergebnis stellte an sich schon einen beeindruckenden Erfolg dar, denn der Anteil der Kinder, die zu Hause romanisch redeten, lag auch in den besten Scoletas kaum höher als bei einem

---

354 Vgl. Gemeindebeschreibung Cazis unter Punkt 2.3.

355 SCHEUERMEIER (1948:37).

356 ALR SCOLETTAS, G. P. Thöny, *Rapport per mangs dalla Leia Rumantscha sur la visita dallas scolettas, davent digls 28 matg – 11 da zarcl. 1951.*

357 Fraktion der Gemeinde Cazis.

358 Fraktion der Gemeinde Cazis.

Fünftel! Zu Rodels, wo kein einziges der Kinder daheim romanisch redete, bemerkt Thöny:

> *Dantant da far tarmagls egl en grond e veiv discurrem, e chegl, – cun pitschnas excepziungs, – tot rumantsch.*[359]

Der Erfolg der Scoletas war zwar nicht flächendeckend und hing zu einem grossen Teil von der Fähigkeit und dem Enthusiasmus der Kindergärtnerinnen ab; der Beweis indes war erbracht, dass man mit gut geführten Kleinkinderschulen auch in bereits stark germanisierten Ortschaften die jüngste Generation wieder zum Romanisch reden bringen konnte. Voraussetzung für diesen Erfolg war sicherlich auch eine strikte Konsequenz im Sprachgebrauch der Kindergärtnerinnen: Gangale hatte die von ihm ausgebildeten Ondas angewiesen, mit den Kindern kein Wort Deutsch zu sprechen. Zwar machten auch die erfolgreichsten Mussadras[360] gewisse Zugeständnisse, wenn etwa Neuankömmlinge nach einer Übersetzung fragten. Anna Capadrutt wusste allerdings zu berichten, dass einer ihrer Schützlinge bei einer Begegnung ausserhalb der Scoleta völlig überrascht war, dass sie auch Deutsch könne! Weniger idealistische Kindergärtnerinnen sprachen sogar mit ihren eigenen Kindern nicht Romanisch, sodass sie den sprachlichen Teil ihrer Aufgabe kaum glaubwürdig wahrnehmen konnten – und in diesem bestand ganz unbestritten der eigentliche Zweck der Scoletas der Lia Rumantscha[361]. Dennoch, während zweier Jahrzehnte schien das Spracherhaltungsprogramm in der Sutselva durchaus Früchte zu tragen. Doch weshalb wurde das Projekt in den 1960er-Jahren aufgegeben und die romanischen Scoletas im Domleschg und am Heinzenberg nach und nach geschlossen? Zur Klärung dieser Frage drängt sich ein Blick auf die Sprachpolitik an den Dorfschulen auf, denn die weitere Existenz der Scoletas hing weniger von ihrem sprachlichen Erfolg, als von der Weiterführung des Romanischunterrichts auf der Primarschulstufe ab.

---

[359] dt. *Wenn gespielt wird, herrscht heftiges und lebendiges Geschwätz, und dies – mit kleinen Ausnahmen, alles auf Romanisch.*

[360] suts. *mussadra*: Kindergärtnerin.

[361] PHONOGRAMM (1978/79:Mantogna01_1).

3.7 Die Weiterführung des Romanischunterrichts an den Primarschulen

Wie aus den Beschreibungen der einzelnen Gemeinden im Kapitel 2.3 hervorgeht, war die Unterrichtssprache in sämtlichen Dorfschulen der Region spätestens seit Anfang des 20. Jahrhunderts ausschliesslich das Deutsche[362]. Die vehemente Bekämpfung des Romanischen dauerte mancherorts bis in die 1920er-Jahre, und erst die Bemühungen von Andri Augustin, Andrea Schorta und der Lia Rumantscha zeitigten seit den 1930er-Jahren wieder Romanischstunden an zahlreichen Domleschger Primarschulen. Einige weitere Ortschaften liessen sich im Zuge der Anerkennung des Romanischen als Landessprache 1938 zur Wiedereinführung des Romanischen bewegen, und in einer dritten Gruppe von Gemeindeschulen – darunter in jenen von Präz und Cazis – fand das Romanische erst nach der Eröffnung einer Scoleta wieder Einzug. Seit 1951 hatte die Kantonsregierung – der Kleine Rat – überdies die Kompetenz, in Gemeinden mit bedeutender romanischer Minderheit den Romanischunterricht für obligatorisch zu erklären[363].

Da allerdings an sämtlichen Primarschulen das Deutsche unangefochten die Haupt- und Unterrichtssprache geblieben war, wurde das Romanische de facto als Fremdsprache behandelt. Obwohl sich Exponenten der Sprachbewegung noch bis in die 1960er-Jahre sehr positiv über die Erfolge mit Romanischstunden an den Primarschulen äusserten[364], zeichnete sich eine ernüchternde Bilanz ab: Zum einen hatten längst nicht alle Primarschüler zuvor auch die Scoleta besucht, was dem Deutschen wieder den Vorteil der bestverstandenen Sprache brachte; zum andern dürften sich auch die romanischkundigen Schulanfänger binnen weniger Tage oder Wochen deutschen Unterrichts das Romanische als Umgangssprache ohnehin wieder abgewöhnt haben[365]. Die durchschnittlich zwei Wochenstunden Romanisch in der Primarschule waren völlig unzureichend, um auch nur die in der Scoleta erworbene Sprachkompetenz zu bewahren. Damit war die Existenzgrundlage der Sprache obsolet, nämlich der regelmässige und spontane Sprachgebrauch – mit dem Ergebnis, dass sich die Primarschulabgänger der meisten Gemeinden nicht mehr auf Romanisch ausdrücken konnten.

---

[362] Da die Geschichte des Romanischunterrichts an den Dorfschulen bereits ausführliche Beachtung erhielt, werden die Fakten in diesem Kapitel nur zusammengefasst.

[363] Loringett (1963:312).

[364] Loringett (1963:312).

[365] Frigg (2006).

Die Lia Rumantscha war sich zweifellos bewusst, dass an einen Spracherhalt ohne eine Weiterführung des Romanischen an der Primarschule nicht zu denken war, aber einerseits wurde die hierzu benötigte Stundenzahl weit unterschätzt, anderseits war man machtlos gegenüber den Schulräten und Gemeindeversammlungen, welche nirgends die Übermacht des Deutschen an den Schulen eindämmen wollten[366].

Somit wundert es nicht, dass die Lia Rumantscha in den 1960er-Jahren schliesslich vor einem Scherbenhaufen stand. Nach 20 Jahren unermüdlichen finanziellen und persönlichen Einsatzes war klar: Die nachhaltige Bewahrung des Romanischen im Domleschg und erst recht am Heinzenberg war gescheitert; in sämtlichen Gemeinden mit einer romanischen Scoleta hatte sich das Deutsche konkurrenzlos als Umgangssprache der Dorfjugend behauptet. Aufgrund dieses ernüchternden Ergebnisses, aber auch wegen der weiter schwindenden Kooperationsbereitschaft der Schulräte sowie praktischer Probleme, wurde eine Scoleta nach der anderen geschlossen. Aber auch die effiziente Sprachvermittlung an den Scoletas war immer schwieriger geworden, denn vielerorts war der ohnehin schon kleine Anteil an Kindern aus romanischsprachigen Familien Jahr für Jahr zurückgegangen. So beklagte zum Beispiel Anna Capadrutt, die nebst ihrer Funktion als Kindergärtnerin auch für die Romanischlektionen an der Unterstufe von Präz verantwortlich war, im letzten Jahrzehnt ihrer Tätigkeit einen drastischen Rückgang der Romanischkenntnisse bei ihren Schülern. Früher habe sie mit den Primarschülern sogar Diktate gemacht, doch daran sei in späteren Jahren nicht mehr zu denken gewesen[367].

In Bezug auf den langfristigen Nutzen der Bemühungen ums Romanische in den Scoletas und an den Primarschulen lässt sich zwar sagen, dass viele der damaligen Schüler noch heute über gute Passivkenntnisse des Romanischen verfügen; der individuelle Erfolg hing allerdings sehr stark von der Fähigkeit und dem Engagement der einzelnen Kindergärtnerin ab[368]. Personen, die das Romanische nicht in der Familie verwendeten und dennoch bis heute aktiv sprechen, sind die absolute Ausnahme – zum Beispiel der Präzer Primarlehrer Paul Frigg[369].

---

366 Loringett (1963:312f.).

367 Phonogramm (1978/79:Mantogna01_1). Erschwerend kam in Präz hinzu, dass seit 1968 ein Schulverband mit den viel weitergehend germanisierten Nachbargemeinden besteht.

368 Frigg (2006), Hämmerle (2006).

369 geb. 1965, kam mit drei Jahren in die Scoleta.

3.8 Bilanz der Gegenbewegungen

Aus den Gemeindebeschreibungen lässt sich schliessen, dass im 19. Jahrhundert im Domleschg und am Heinzenberg ein vermehrter Kontakt mit dem Deutschen stattgefunden hatte, indes bis ungefähr in die 1880er-Jahre noch keine systematischen Bestrebungen zur Eliminierung des Romanischen unternommen wurden. Seit Ende des 19. Jahrhunderts hingegen versuchte man an den Schulen verschiedener Gemeinden planmässig, den Gebrauch des Romanischen nicht nur als Fach, sondern sogar als Umgangssprache zu unterbinden. Diese Gangart mag von den kantonalen Behörden durchaus begrüsst worden sein, die wichtigste Unterstützung erhielt sie allerdings von den romanischen Gemeinden selbst. In den 1920er-Jahren setzte erneut eine Trendwende ein, und seit den 1930er-Jahren gab es wieder bescheidenen Romanischunterricht an den Dorfschulen. In den 1940er-Jahren wurden mit den Kleinkinderschulen und der Schaffung einer sutselvischen Schriftsprache durch Giuseppe Gangale die bedeutendsten Projekte zur Rettung des Romanischen der Sutselva in Angriff genommen. Der Elan für die Wiedereinführung des Romanischen an den Primarschulen vor dem Zweiten Weltkrieg und die späteren Bemühungen um die Scoletas hatten sich jedoch zeitlich verpasst, und aufgrund unzureichender Fortführung des Romanischen im Schulalter gingen die mühsam erkämpften Errungenschaften schnell wieder verloren. Der fatale Schwachpunkt innerhalb der Bemühungen zur Spracherhaltung war somit die Primarschule.

Seit den 1960er-Jahren sind daher die Anstrengungen gegen die Germanisierung nahezu erloschen. Nur Feldis, Scheid und Präz hielten noch für einige Jahre an einem bescheidenen Unterricht des Romanischen an der Schule fest.

Im Rahmen der Gegenbewegungen zur Germanisierung sollte auch erwähnt werden, dass sich der Feldiser Plasch Barandun durch seine zahlreichen kalligrafischen Häuserinschriften bis heute erfolgreich um eine starke Präsenz des Romanischen vor allem im Ortsbild von Feldis, Scheid und Präz bemüht.

Ein auffallendes Merkmal des romanischen Widerstandes im Domleschg und am Heinzenberg ist die Tatsache, dass der Anstoss zu grossen Projekten jeweils von Auswärtigen gekommen ist. Neben der zentralen Figur Giuseppe Gangale sind hier auch Andri Augustin, Andrea Schorta und Steafan Loringett zu nennen. Zwar waren Letztere allesamt Rätoromanen, doch stammten sie aus anderen Talschaften. Keineswegs soll hier der Einsatz einiger seit den 1930er-Jahren engagierten Domleschger und Heinzenberger Romanen für ihre Muttersprache

in Frage gestellt werden, doch scheinen ihre Stimmen vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit gefunden zu haben. Das geschundene sprachliche Selbstbewusstsein der meisten Einheimischen, samt den Gemeinde- und Schulräten, war anscheinend höchstens durch den schmeichelhaften Zuspruch von aussen zu wecken.

4. MÖGLICHE URSACHEN DER GERMANISIERUNG

4.1 Geografisch-sprachliches Umfeld

Die Region Domleschg/Heinzenberg war schon seit der Römerzeit eine Transitregion und kann seither in keiner Epoche als abgelegene oder gar isolierte Talschaft bezeichnet werden. Seit dem Verschwinden der Sprachen der vorrömischen Bewohner Graubündens und bis ins 14. Jahrhundert befand sie sich dennoch relativ weit entfernt von der nächsten Sprachgrenze. Im Norden machte das Deutsche zwar stetige Fortschritte rheinaufwärts, aber das überregionale Zentrum Chur war – mit Ausnahme des Adels und des Bischofshofes – noch fest in romanischen Händen. Im Südwesten erreichte man erst nach einer beschwerlichen Reise durch die Viamalaschlucht und über verschiedene Gebirgspässe die Alpensüdseite, wo sich die ebenfalls neulateinischen lombardischen Dialekte herausgebildet hatten.

Einen ersten kleinen Riss bekam die sprachliche Homogenität im 14. Jahrhundert, als zuoberst am Heinzenberg die Walsersiedlung Tschappina entstand. Mit Sicherheit viel einschneidender war jedoch die Germanisierung von Chur in den beiden folgenden Jahrhunderten, obwohl der zwischen dem Domleschg und Chur liegende Imboden mit Rhäzüns, Bonaduz und Domat/Ems noch lange mehrheitlich romanisch blieb. Die schmerzhafteste Zäsur für das Romanische am Hinterrhein war – vor der Germanisierungslawine des 19. und 20. Jahrhunderts – der Verlust von Thusis im 16. Jahrhundert.

Somit gab es drei geografische «Angriffspunkte» von deutschsprachiger Seite. Das kleine Bergdörfchen Tschappina war wohl nur für die unmittelbare Nachbarschaft von Belang; zum deutschsprachigen Chur pflegte eine Mehrheit der Domleschger und Heinzenberger Bevölkerung für lange Zeit zwar auch nicht viel Kontakt, aber für Händler, Fuhrleute und Marktgänger waren Deutschkenntnisse aufgrund der nahen Stadt wohl schon früh ein Vorteil. Am